

ist; desgleichen fielen auch ihre constante Besorgnis weg, daß London als Welthandelsplatz jemals durch die Herstellung kurzer Verbindungslinien mit dem Orient irgendwo im Süden deplaciert oder doch geschmälert werden könnte. Die Terrainschwierigkeiten, die es zu überwinden gilt, sind nicht gering. Uebrigens sichert die bezeichnete Bestimmung der Bahn ihre Rentabilität. Dem Vernehmen nach hat die britische Gesellschaft Chancen, diejenigen Modificationen der ursprünglichen Concession zu erlangen, welche ihr für ihre Zwecke als unerlässlich erscheinen. Eine Zeitlang war in Oberungarn von einem belgischen Concurrenzunternehmen die Rede. Allein gegenüber der gewaltigen Capitalkraft der Briten dürfte es wohl zurücktreten, und ist bereits keine Rede mehr davon. (A. A. Z.)

Franreich. Paris, 31. August. Die hier wie wohl überall ganz unerwartete Wendung der italienischen Frage hat eine Wirkung gehabt, welche Sie nach den Courssen der heutigen Börse sehr falsch beurtheilen würden, denn wenn gleich im Allgemeinen das vorherrschende Gefühl noch das Erstaunen über den Ausgang der Expedition ist, so werden doch natürlich auch die Konsequenzen bereits in Betracht gezogen, welche dieser Fall für die Lösung der römischen Frage haben kann. Wie wird sich die französische Regierung benehmen? Diese Frage ist natürlich die nächste und brennendste. Wird die Pflicht nun auch fern, nachdem die militärische Ehre nicht mehr bedroht, verlangen, daß der Papst von französischen Truppen geschützt werde, oder hat auch diesmal wieder die „France“ recht, wenn sie versichert, daß die Räumung Roms durchaus unabhängig von der Niederlage Garibaldi's sei, und daß die französische Regierung in keiner Weise eine Versicherung gegeben habe, derzufolge die Lösung der römischen Frage der Entlassung Garibaldi's folgen werde? Ich lasse dahingestellt, in wie fern die nächsten Tage der „France“ Recht geben werden, doch kann ich mittheilen, daß das Dementi keinen officiösen Ursprung hat. Allerdings hatte man von hier aus, um die „Moniteur“-Note weniger empfindlich zu machen, einige sehr allgemein gehaltene Versicherungen einer demnächstigen Lösung nach Turin gesandt, ohne sich indessen auf Details einzulassen. Erst in dem auf Montag angelegten Ministerrath wird eine Entscheidung gefaßt werden. Vorläufig hat man in St. Cloud dem König von Italien Glück wünschen lassen und einen guten Coup an der Börse gethan, denn die Depesche hätte, da sie bereits um 9 Uhr Abends gestern hier eingegangen, sehr wohl im „Moniteur“ stehen können. Allein dies schien nicht gerathen.

Welche Tragweite die Gefangennahme Garibaldi's für Italien allein zunächst haben wird, ist nicht zu ermessen. Die Unruhen in Genua und Florenz sind weit heftiger gewesen, als der ziemlich abgeblaßte Text der telegraphischen Depeschen erkennen läßt; es erscheint nicht unmöglich, daß die Fortschrittspartei die Gefangenschaft ihres Helden zu einer allgemeinen Erhebung sofort benutzt; es ist unzweifelhaft, daß sie dies thut, sobald Frankreich in seinem Widerstande beharrt. Ich glaube Ihnen kaum ein deutlicheres Bild der die italienische Fortschrittspartei beseehlenden Stimmung geben zu können, als wenn ich Ihnen den Ausruf mittheile, mit dem wir ein Mitglied derselben seine Entrüstung über die sardinische Regierung mittheilte: „Wie wird auch Jemand noch

ein Wort des Dankes gegen Könige aussprechen hören!“ Es wäre gut, wenn Victor Emanuel, wenn Napoleon diesen Ausruf gehört hätten und ihn beherzigten, sonst dürfte die Einheit des monarchischen Italiens demnächst an einer Klippe zerschellen.

Paris, 31. August. Gegen Garibaldi persönlich erhebt sich auch von der Seite her, von wo aus er früher so grimmig angefeindet wurde, kein Wort des Hohns oder der Schandenfreude, und es ist dies eine Erscheinung, die, aus welchen Motiven sie auch hervorgehen mag, für das Anstandsgefühl der hiesigen Journalisten spricht, so wie sie gleichzeitig das kräftigste Zeugnis für die Charaktergröße und die Reinheit dieses merkwürdigen Mannes ablegt. Der „Moniteur“ hat für heute nur kurz in seinem Bulletin zusammengestellt, was der Telegraph über die Gefangennahme Garibaldi's gemeldet hatte. Wenn das, was die „France“ heute Abend über den Zusammenstoß mittheilt, wahr ist, so dürfte die Art und Weise, wie Garibaldi gefangen wurde, am wenigsten als ein militärischer Erfolg des Obersten Pallavicini angesehen werden. Garibaldi habe, nur von einigen Gefährten begleitet, einen so großen Vorsprung vor den ihm nachfolgenden Bersaglieri gehabt, daß diese ihn nicht mehr an der Vereinigung mit seinem in der Basilicata stehenden Hauptcorps verhindern konnten. Da habe Pallavicini einen Soldaten, um zu parlamentiren, vorangeschickt. Garibaldi hielt in seinem Marsche an, wodurch die bedeutend an Zahl überlegenen Truppen die Zeit hatten, heranzukommen. Als man aber nun, anstatt weiter zu parlamentiren, Garibaldi einfach aufforderte, die Waffen zu strecken und sich gefangen zu geben, da weigerte sich dieser. Jetzt kam es zu einem höchst ungleichen Kampfe, der mit der Gefangennahme Garibaldi's und seiner Begleiter endigte. Einige Minuten später, und Garibaldi konnte nicht mehr von seinem Hauptcorps abgeschnitten werden. Diese strategische „Ausbeutung“ des Parlamentärs hat ihre Früchte getragen, doch wird sie in den Augen der eigenen Nation die gerechte Würdigung finden. Man versichert, daß das Ministerium von Turin, auf die „so glänzend bestandene Probe“ sich berufend, in einer diplomatischen Note von Frankreich die Räumung Roms oder wenigstens eine bestimmte Zusage hierüber verlangen will. Nach der „Patrie“ hätte Victor Emanuel selbst in diesem Sinne ein Schreiben an den Kaiser gerichtet. Herr v. Persigny und Herr Thouvenel werden, wie es heißt, beantragen, daß man einen bestimmten Termin für die Räumung Roms feststelle.

Der „Köln. Ztg.“ wird von ihrem diplomatischen Correspondenten folgendes geschrieben: Die französische Regierung fühlt sich durch die rasche Festnahme Garibaldi's nicht wenig in die Enge getrieben. Sie hat auf ein so glänzendes Resultat der Thätigkeit der italienischen Regierung nicht gezählt. Man weiß in Paris, daß Ratazzi und Durando auf Erfüllung früherer Versprechungen dringen werden. Der Kaiser hat aus der Noth eine Tugend gemacht und den Ministern und Geheimrath auf Montag einberufen um die Haltung der Regierung zu bestimmen. Eine einfache Zusammenstellung der Namen und Meinungen wird aber genügen, um zu beweisen, daß, solange der Kaiser nicht selbst den festen Entschluß gefaßt hat, in Rom eine andere Politik zu verfolgen, Italien von dieser Seite wenig hoffen darf. Für Italien sind folgende Mitglieder des Ministeriums und Geheimrathes: Thouvenel, Persigny,

Fould, Rouher, Troplong, Morny und Prinz Napoleon (falls derselbe anwesend ist); für den Papst oder doch für den status quo sind: Walewski Delangle, Randon, Casseloup, Laubat, Rouland, Baroche, Magne, Marlot und Vaillant. Villault ist zweifelhaft, denn er hat sich bald für und bald wider ausgesprochen. Die Kaiserin, welche dem Ministerrathe beizuhören pflegt, ist bekanntlich eifrig für den Papst. Wenn also der Kaiser nicht den Wunsch zu erkennen gibt, daß die Minister sich für Italien günstig aussprechen, so wird die Mehrheit auf Seiten des status quo sein.

Der „A. A. Z.“ berichtet man ebenfalls von dort über denselben Gegenstand:

Die Leidenschaften in Italien oder die demagogischen Agitationen, um mit dem „Moniteur“ zu sprechen, werden nach der Verwundung und Einperrung Garibaldi's erst recht auftauchen. Wenn sie der militärischen Action entbehren, werden sie um so gefährlicher den Boden unterwühlen; wenn ihnen das Schwert entzogen ist, werden sie erst recht zum Dolch greifen, und der König von Italien spielt nicht mehr bloß um seine Krone, sondern auch um sein Leben. So wird in politischen Kreisen die Lage aus den heute zugelaufenen Depeschen beurtheilt. Der Prinz Napoleon wird gerade diese verzweifelte Lage aarufen, um einen Termin zur Räumung Roms, oder doch eine bestimmte zuverlässige Zusage, oder wenigstens die Eröffnung ernsthafter Unterhandlungen zu erlangen. Er wird für die persönliche Sicherheit des Kaisers eben so sehr als für die Krone und das Leben seines Schwiegervaters plaidiren. Aber es wird aus dem fehlerhaften Circel nicht herauszukommen sein. Gerade die Leidenschaften und Gefahren, die demagogischen Agitationen, welche Victor Emanuel bedrohen, machen es dem Kaiser unmöglich, Rom und den Papst denselben Leidenschaften auszuliefern. In einem Punct kann man sich auf den Kaiser verlassen: er wird nie vor der Demagogie capituliren. Ihm erscheinen aber die italienischen Nationalleidenenschaften als demagogische Umtriebe, voll unverschämtester Arroganz. In Italien ist die Undankbarkeit gegen Frankreich schon sehr weit gediehen. Noch einige Verschleppung der römischen Frage, und die Undankbarkeit gegen Frankreich verwandelt sich in giftigen Franzosenhaß, in Orsinische Wuth gegen den Kaiser. Um so weniger ist dann an eine Räumung Roms zu denken. Uebrigens bemerken Sie, daß alle Anzeichen eines Systemwechsels vorhanden sind. Es scheint ein ernsthafter Bruch mit der bodenlosen und zukunftslosen Politik des Palais Royal eingetreten zu sein. Die conservativ-liberalen Imperialisten haben sich endlich als mächtige Partei organisiert. Das ganze conservativ-liberale Frankreich regt sich wieder. Die heftige Strömung gegen die quasi-revolutionären Zweideutigkeiten und Gaukeleien wird sehr fühlbar. Der Druck Englands auf den Tuilerienhof in einer römisch-katholischen Frage kann nur verlegend wirken. Hingegen war man schon mit Rußland und Preußen über eine der „italienischen Demagogie“ entgegengesetzte Lösung der römischen Frage übereingekommen. Die Geschichte ist sehr verwickelt. Sie erfordert noch immer viel Zeit. Eine rasche Entscheidung ist jedenfalls unmöglich. Jede Verzögerung aber muß die italienischen Zustände so verschlimmern, daß Gutes nicht mehr herauskommen kann.

Ein weiteres Schreiben sagt:

Es scheint ein eigenhändiges Schreiben des Königs Victor Emanuel eingetroffen zu sein, worin er meldet, seine Schuldbigkeit gegen Garibaldi und die Actionspartei gehen zu haben, und als Lohn für die Thaten des Signor Ratazzi und des Obersten Pallavicini die Auslieferung Roms ver-

Fenilleton.

Ein Mißverständnis.

Novelle von Z.-m.

(Fortsetzung. — Siehe Nr. 240.)

Und Morley fing jetzt an, mit Aufmerksamkeit zuzuhören. Er war ungefähr 30 Jahre alt, mild und freundlich in seiner Erscheinung, mit schönen dunkeln Augen. Seine Gestalt war groß, und da er sehr gut gekleidet war, so bildete er einen merkwürdigen Contrast gegen das nicht unfeine, aber schäbige Aeußere des Dichters, dessen schönes, geistreiches Gesicht von einem Ausbruch der Freude glänzte, als er seine Lebensgeschichte zu erzählen anfing. Wenn sie Beide in diesem Augenblicke einander in die Herzen hätten schauen können, was würden sie erblickt haben? Eine sonderbare Aehnlichkeit ihrer Verhältnisse, welche die eigensinnige Hand des Schicksals bestimmt hatte; dennoch hatten sie sich bis zu dieser Stunde nur einmal getroffen. Welche Kette verband sie? Welche Hoffnungen waren es, die so mächtig in Weider Brust glühten, und in ihren Geistern einen Enthusiasmus entzündeten, der sie unter den Stürmen des Lebens aufrecht zu halten schien? Es ist oft sehr gut, daß es uns nicht gestattet ist, in den stets unruhigen Vulkan der Gedanken, in die Herzen Anderer zu blicken.

„Kennen Sie“, fragte Lawrence, „den waldigen Abhang, welcher sich zu dem alten Mühlenflusse hinab erstreckt?“

„Wie, wo das große, weiße Pachthaus steht, dicht beim Walde?“

„Ja, gerade da; Sie scheinen den Platz gut zu kennen.“

„Allerdings“, sagte Morley, indem er sich in seinen Sessel zurückwarf, scheinbar um zuzuhören.

„Das ist meines Vaters Haus, oder vielmehr war es; meine Mutter wohnt dort jetzt allein, da die Ländereien umher nach und nach verkauft wurden, denn seit meines Vaters Tode haben wir große Armut erduldet. Aber ich wollte Ihnen meine Geschichte erzählen. Von meiner frühesten Jugend an wandte ich mich mit Abscheu von dem Plane ab, den mein Vater hatte, mich zum Pächter heranzubilden, und weil ich noch Kind war, wurden meine Gründe angehört und mir erlaubt, die Dorfschule zu besuchen; aber obgleich ich dort lernte und großen Nutzen daraus zog: was waren die Kenntnisse, die ich dort erwarb, im Vergleich mit denen, die ich aus dem Buche der Natur schöpfte? Für mich hatte jedes Ding eine Sprache. Ich pflegte das Dorf zu verlassen, jede

Gesellschaft zu vermeiden und allein hinauszuwandern, um das große Buch zu lesen, welches mir, wenn wir auch noch so gelehrt sind, nie ganz verstehen können; genug, in jenem ärmlichen Dorfe war für mich ein Weltall. Mein Geist kannte nichts von dem Schönen, wie es von anderen Leuten gesehen wird; ich hatte keine Bücher, sondern ich machte selbst Beschreibungen der Schönheiten, die mich umgaben. Weil ich die Größe anderer Länder nicht kannte, so fand ich Freude an meinem waldigen Abhange, in den wechselnden Ansichten des dunklen Waldes, in dem unbeschränkten Anblicke des Himmels, der Wolken, der Sterne und des Mondes, im Aufgange und Untergange der Sonne; und wenn wir aufmerksam einen Ort betrachteten, an welchem wir geboren sind, werden wir Poesie genug finden, um ein Leben auszufüllen; nur ein Gedankenloser wird einen abgelegenen Platz langweilig finden; aber in meiner Jugend entdeckte ich Poesie in dem rieselnden Wasser und dem alten Mühlenflusse, wie er seinen Weg durch die Wiesen nahm und auf seiner mit Gras eingefassten Oberfläche die Mondstrahlen so leuchtend abspiegelte, als wenn sie auf einen ruhigen, stillen See geschienen hätten; es lag Poesie in dem Rauschen des Windes, wenn er über die wogenden Kornfelder wehte, in dem Säuseln der Blätter über meinem Haupte und vor Allem in jenem geheimnißvollen Himmel, der immer mit Licht erfüllt ist; denn nie ist die Nacht so dunkel oder das Firmament so mit Wolken bedeckt, daß kein Licht durchdringen könnte. Am Tage, wie herrlich, in der Nacht, wie schön! Doch konnte dieses nicht so bleiben, ich fing an, den Gedanken, die mein Gehirn erfüllten, Ausgang zu verschaffen, und manches flüchtige Gedicht ward unter freiem Himmel zur Nachtzeit angefertigt, wenn die Umgebung in Schlaf versenkt und ich allein wach war, wie ein Wächter des Weltalls. Endlich verschaffte eine zufällige Bekanntschaft mit einem Herrn im Dorfe mir Bücher. Ich brauchte nun nichts mehr, ich las bei Nacht, bei Tage, und studirte die Werke unserer größten Meister — doch ich fürchte, daß ich Sie langweile, Morley?“

„Nein, bitte, fahren Sie fort, ich bin ganz Ohr.“

„Die Folge war“, fuhr Lawrence fort, „daß ich eine Zeit lang Widerwillen gegen meine Dichtungsversuche empfand, sie den Flammen übergab und in einer Art von Verzweiflung jeden Gedanken, je ein Dichter zu werden, aufgab. Aber mein armer Vater starb und hinterließ nur so viel, daß keine Mutter davon leben konnte. Ich fühlte, daß ich das Haus verlassen müsse, und hatte endlich eine Veranlassung, nach London zu gehen. Ich hatte drei Jahre hindurch mit großer Noth zu kämpfen, und während dieser Zeit nur mit meiner Mutter Briefe gewechselt, denn ich konnte es nicht ertragen, arm in mein Dorf zurückzukehren, ärmer, als ich es verlassen hatte.“

„Und kannten Sie keine der Familien in der Umgegend?“ fragte Morley.

„O ja, die des Geistlichen.“

„Herrn Radnor“, bemerkte Morley; „er hatte eine Tochter.“

Das Gesicht des Dichters ward für einen Augenblick bleich, er wandte sich zu Morley, um ihm in's Antlitz zu sehen, welches jedoch so zurückgebeugt war, daß er es nicht genau betrachten konnte.

„Lucie“, fuhr Morley fort, indem er aufstand, zum Fenster ging und sein Antlitz gegen Lawrence wandte, das noch bleicher war, als das des Dichters.

„Sie kennen sie also?“ rief Lawrence heftig aus.

„Ich bin eben von einem längern Aufenthalte bei Herrn Radnor zurückgekehrt.“

„Wirklich, dann sagen Sie mir, ist sie — ich meine“ — sagte er zögernd, „sind sie Alle wohl dort?“

„Vollkommen; ich sah nie ein schöneres Mädchen, als Fräulein Radnor.“

„Sie wohnten also in dem Hause?“

„Ja, ich besuchte Herrn Radnor“, erwiderte Morley.

„Darf ich Sie fragen, wie lange Sie dort verweilen?“

„Ungefähr zwei Monate.“

„Und hörten Sie nie meinen Namen? Erwähnte Niemand meiner?“

„Niemand. Ich habe nie Ihren Namen gehört, bevor wir uns trafen, und auch dann erinnerte ich mich mehr Ihrer Gestalt, als Ihres Namens.“

Der Dichter sprach nicht. „Weßhalb“, sagte ihm sein Herz, „ward ich vergeßen?“

Es trat für einige Augenblicke ein Schweigen ein. Jeder schien mittlerweile die Gegenwart des Andern zu vergessen. Morley stand am Fenster und betrachtete einige bleiche Wolken, die den Horizont heraufkamen, denn der Morgen brach heran.

„Kommen Sie, Lawrence“, sagte Morley endlich, „denn jetzt“, fuhr er fort, „müssen wir alle Fortschritte bei Seite setzen. Sehen Sie den Morgen, der über die ganze Stadt heranbricht: wie schweigend ist der Anblick. Die Luft ist rein, klar und ruhig; aber sehen Sie dort den Nebelstreifen, der den Lauf des Flusses bezeichnet? Ein andere Farbe hat dort der entferntere Theil des Himmels. Nur wenige Stunden und dieser Friede wird vorbei sein, Lärm, Geräusch und Gedränge wird die Straßen erfüllen. Sehen Sie, dort löst schon dumpfes Rauseln eines Wagens den Zauber, das Tagewerk beginnt. Nun, Lawrence“, fuhr er fort, indem er seine Hand ergriff, „lassen Sie uns von unsern Plänen sprechen.“

(Fortsetzung folgt.)

langt.
der it
Grabs
verric
Weise
ihm u
Persig
theidig
tische
oder
Meine
Berzic
langen

noch
geschr
Kzont
Angel
Jungl
käfte
(Mitt
den
Schm
auf d
tödtet
der n
man
lebt,
ander
unter
getrag
lag.
nicht
richtu
nicus
brüder
wurde

Petere
Seiten
pen in
haufe
beritte
einmal
schlage
sen ur
Seits
11 un
streng
verfolg
bewogen
fangen
mit W
der we
genen
sind n
penma
bung
den zu
stämme
hat. V
sedite
gar ni

gehen
nen so
gleitet
stin D
des F
der an
Werd
Herng
zu bec
Kugel
Der B
Dante
nes ge
Zeit o
wurde
lag. I
Der
Tagen
bracht
Mittl
selbst
als sie
sprung
auch g
Grenz
den B

denen
Farbig
wanden
hat d
wanden
dent
wollen,
Panam
und o
zuge n
S
das V
Racou
zwischen
Recht
physisch
beide,
durch
brauche
freie W

Napoleon (fallt er doch für de... andon, Casseloup... lot und Vailant... bald für und bald dem Ministerrathe den Papst. Wenn man gibt, daß die... enfalls von dort die demagogischen... sprechen, werden... ridaldi's erst recht... Action entstehen... erwählten; wenn... te erst recht zu m... spielt nicht mehr... Leben. So wird... ute zugelaufenen... wird gerade diese... in zur Räumung... ge Zusätze, oder... andlungen zu er... zheit des Kaisers... in seines Schwie... fehlerhaften Cir... Leidenchaften und... welche Victor... unmöglich, Rom... liefern. In einem... ten: er wird nie... scheinen aber die... zogische Umtriebe... n ist die Andant... ehen. Noch einige... ie Andantbarkeit... n Franzosenhaß... so weniger ist... Uebrigens bemer... echfels vorhanden... nt der bodenlosen... eingetreten zu... haben sich end... ange conservativ... onette Strömung... eiten und Gausle... ds auf den Tui... kann nur verm... mit Rußland und... ogie" entgegen... ngekommen. Die... noch immer viel... unmöglich. Jede... Zustände so verm... mmen kann.

den des Königs... er meldet, seine... onspartei gelhan... Signor Katazzi... ung Rom's ver... n in der Umge...

langt. Wenigstens kam diese Nachricht der „Patrie“ von der italienischen Gesandtschaft zu. Es ist jedoch im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß Victor Emanuel nach erst halb verrichteter Arbeit eine solche Bitte in so unbeholfener Weise eigenhändig zu stellen wagt. Den Muth dazu mußte ihm und Katazzi Sir Hudson eingeblasen haben. Graf Persigny heißt es, wird den viel bescheidenen Antrag vortheilhaft: der Turiner Regierung durch irgendeine diplomatische Erklärung ein Pfand zu geben, daß ihr Rom früher oder später jedenfalls ausgeliefert wird. Die entgegengesetzte Meinung geht dahin, von Victor Emanuel den öffentlichen Verzicht auf Rom als Hauptstadt seines Königreichs zu verlangen.

Rußland und Polen. Aus Warschau wird noch über die letzten Verurtheilungen und Hinrichtungen geschrieben: Aus der öffentlichen Verhandlung gegen Nzonka ist noch die rührende Scene des Abschieds des Angeklagten, eines schönen, blonden, neunzehnjährigen Jünglings, von seiner alten Mutter erwähnenswerth. Er küßte ihre Hände unter Thränen; das Wort „mateczko!“ (Mütterchen!) klang oft und rührend durch die schluchzenden Töne. Den ergreifendsten Eindruck machte aber der Schmerz der armen Frau. Sie fiel nach dem Abschiede auf die Knie und rief mit herzzerreißender Stimme: „Ach! tödtet mein Kind nicht! O, mein Gott! laß unsere Kinder nicht tödten! Die Mütter gebären ihre Kinder und man tödtet sie!“ Die Arme hat den Schmerz nicht überlebt, am 29. August ward sie zu Grabe getragen. — Der andere Verurtheilte Ludwig Ryll mußte vom Wagen herunter und auf das Todesgerüst herauf auf den Händen getragen werden, da er bereits im Kerker todeskrank lag. Seit langer Zeit ist die Aufregung in Warschau nicht so groß gewesen, wie an dem Tage der letzten Hinrichtungen. An dem nämlichen Tage hat sich der Canonicus Maruszewicz, der vom Volke und von seinen Amtsbrüdern wegen seiner russischen Gesinnungen verachtet wurde, in seiner Wohnung an einem Spiegelhaken erhängt.

Vom Kriegsschauplatz am Kaukasus treffen in Petersburg jetzt häufiger Berichte ein, welche meist Angriffe Seitens der Tscherkessen melden. Der Commandeur der Truppen in der Kubanlandschaft zeigt an, daß am 20. Juli ein Haufen der Gebirgsbewohner von 2000 Mann Fußvolk nebst berittener Reiterei die Station Pjemen von allen Seiten auf einmal angegriffen und sogar an einem Punkte die Verschanzen überschritten habe. Der Angriff wurde zwar zurückgeschlagen und der Feind soll 46 Tode auf dem Platze gelassen und 2 Gefangene eingeschleppt haben; aber auch russischer Seite fiel ein Officier und 7 Gemeine, verwundet wurden 11 und eine Frau, gefangen vom Feinde 2 Kinder. Die Anstrengungen des Feindes im westlichen Theile des Kaukasus verfolgen offenbar den Zweck der Aufwieglung der Gebirgsbewohner des östlichen Abhanges, die seit Schamyl's Gefangenschaft unter russische Botmäßigkeit gekommen, aber nur mit Widerstreben sich der Gewalt fügten. Gelänge der Plan der westlichen Tscherkessen, so könnten die Russen alle errungenen Vortheile im Osten wieder einbüßen. Frische Truppen sind nach dem Kaukasus dirigirt. Die Abschwächung der Truppenmasse durch nicht wieder ersetzten Abgang und Zurückziehung einer Division scheint zu voreilig vorgenommen worden zu sein. Die nicht unterworfenen kaukasischen Volksstämme entwickeln eine größere Energie, als man geglaubt hat. Von den Millionen, die alljährlich die kaukasischen Gefechte und Kordonlinien verschlingen, wird also wenig oder gar nichts erpart.

Montenegro. Ueber das Attentat auf den Fürsten gehen der „Dzi-D. Post“ zwei Versionen zu. Nach der einen soll dasselbe bei Gelegenheit der von Freundschaften begleiteten Festlichkeit zu Ehren der eben angekommenen Fürstin Darinka stattgefunden haben. Die Kugel traf das Pferd des Fürsten und soll auch ihn leicht verwundet haben. Nach der andern Version soll sich der Fürst am 17. v. M. gegen Abend auf einer Anhöhe begeben haben, um mit seinem Fernglobe die Stellungen und Bewegungen beider Armeen zu beobachten. Da hörte man einen Knall einer Büchse, deren Kugel das Pferd des Fürsten traf und es leicht verwundete. Der Fürst wurde nicht verletzt. Der Thäter entfloh, von der Dunkelheit begünstigt. Der Verdacht fiel auf die Familie eines gewissen Savo Rodonic, Sohn des Milo Butov, der zur Zeit der Flucht des Bruders des Vladika Peter II. hingerichtet wurde, weil die Hütte der genannten Familie in der Nähe lag. Doch fand man die Hütte leer und nur nackte Wände. Der jüngere Bruder des Savo Milov wurde vor einigen Tagen von Budna in's Criminalgefängniß von Cattara gebracht. Er hatte sich an der österreichischen Grenze einem Militärposten überliefert. Man erzählt ferner, Savo Milov selbst sei von den Bauern in Braica festgenommen worden, als sie ihn nach Montenegro führten, soll er unterwegs entstrungen sein. Der Diefel dieser beiden Brüder welcher sich auch geflüchtet hatte, soll in der Nähe der österreichischen Grenze getödtet worden sein, doch weiß man nicht ob von den Bauern oder dem Perjanil.

America. Am 14. August erschien vor dem Präsidenten Lincoln in Washington eine Deputation von Farbigen, die er eingeladen hatte, um sie mit seinen Auswanderungs-Vorschlägen bekannt zu machen. Bekanntlich hat der Congress eine Geldsumme bewilligt, um die Auswanderung von Schwarzen zu unterstützen, und der Präsident Lincoln bietet denjenigen, die auf seinen Plan eingehen wollen, die Mittel zur Reise nach den Kohlenbezirken von Panama. Er motivirte seinen Antrag in einer sehr langen und offenherzigen Ansprache, die wir in gedrängtem Auszuge wiedergeben:

Sie werden mich fragen, warum ich Ihnen zumuthe, das Land zu verlassen? Sie und wir sind zwei verschiedene Rassen. Es existirt zwischen uns eine weitere Kluft, als zwischen irgend zwei anderen Rassen der Welt. Ob dies Recht ist oder nicht, brauche ich nicht zu erörtern; aber diese physische Verschiedenheit ist ein großer Nachtheil für uns beide. Ihre Race leidet sehr schwer, und auch wir leiden durch unfer Weisheitsmangel. Was eure Leiden betrifft, so brauche ich mich nicht darüber zu verbreiten. Sie sind hier freie Männer, glaube ich. (Eine Stimme: Ja wohl, Sir!)

Nun, es ist der Wunsch jedes Menschen, auf dem Fuße der Gleichheit zu dem Besten seines Geschlechtes zu stehen. Aber auf diesem weiten Festlande erfreut sich nicht ein Mitglied der farbigen Race dieser Gleichheit mit uns. Auch wo man die Farbigen am besten behandelt, ruht ein Bann auf ihnen. Ich kann dies nicht ändern; es ist eine Thatsache, über die wir Alle, Sie und ich, dasselbe denken und fühlen. Ich brauche hier nicht von den Wirkungen zu sprechen, welche die Sklaverei auf die Weißen übt. Die Folgen sind im Allgemeinen sehr böse. Seht unsere jetzige Lage an. Unsere Weißen erwürgen einander, Niemand weiß, wie weit dies gehen wird, und bedenkt, daß, wenn auch viele der Kämpfer auf einer und der anderen Seite sich gar nicht um Euch kümmern, dieser Krieg doch ohne die Sklaverei und ohne die farbige Race nicht ausgebrochen wäre. Es ist daher besser für uns beide, daß wir uns trennen. Eine Haupt-Schwierigkeit ist wohl der Umstand, daß die freien Farbigen nicht einsehen werden, wie so sie durch ihre Auswanderung ihre Behaglichkeit steigern können. Allein die Freien sollten etwas thun, um denjenigen zu helfen, die weniger glücklich sind. Diese Auswanderung würde ein weites Thor öffnen, wodurch viele Andere in die Freiheit gelangen würden. Seht, der General Washington selbst hätte sich auch weicher gebettet, wenn er ein britischer Unterthan geblieben wäre; allein, obwohl er sich schweren physischen Anstrengungen unterzog und auf viele Comforts verzichtete, war er doch glücklich; denn er hatte das Bewußtsein, seiner Race Wohlthaten zu erweisen und, da er selbst keine Kinder hatte, etwas für die Kinder seiner Nachbarn zu thun. Die Colonie Liberia besteht seit langer Zeit und ist in einem gewissen Sinne blühend zu nennen. Der alte Präsident Liberia's war so eben bei mir und gab mir sehr interessante Data darüber. Die Frage ist, warum nicht nach Liberia gehen? Ein Hauptgrund dagegen ist wohl, daß manche unter Euch es vorziehen würden, in der Nähe ihres Geburtslandes zu bleiben. Ich weiß nicht, wie groß eure Anhänglichkeit an unsere Race sein mag. Ihr habt eben nicht starken Grund, sie zu lieben, aber doch ist die Anhänglichkeit vorhanden. Der Ort, an den ich für Euch dachte, ist Central-America. Die Entfernung ist nur ein Viertel so groß, wie nach Liberia, und in sieben Tagen gelangt man per Dampfer hin. Ungleich Liberia liegt es auf einer großen Reiseroute, und ein Kohlenbezirk ist die beste Gegend, um irgend ein Unternehmen zu beginnen. Das Klima würde Euch zuzagen, und die Einwohner haben keine Abneigung gegen eure Race. Uebrigens würde ich mich bemühen, Euch die Stellung vollkommener Gleichheit zu sichern. Die practische Frage ist nun, ob ich eine Anzahl leidlich intelligenter und arbeitsfähiger Männer finden kann, die mit Weisheit und Kindern dahin gehen möchten.

Der Führer der Deputation antwortete, sie würden Rath halten und in Kurzem ihren Entschluß anzeigen. Der Präsident sagte: „Nehmt Euch volle Zeit, nur keine Eile!“ worauf die Deputation sich empfahl.

Ein Brief aus Richmond vom 3. August sagt: Es herrscht hier viel Noth. Kaffee kostet 3 Dollars per Pfd., Thee 7 Dollars, gelber Zucker 75 Ct. per Pfd., Eier 1 Dollar das Duzend, Milch 1 D. die Gallone, Butter 1 Dollar das Pfund, Kartoffeln 6 Pf. Dollar das Büffel, Gallio 75 Ct. die Elle, Leinwand 2 D. die Elle, ein Hut 14 D., ein Paar Stiefel 25—40 D., ein Paar Schuhe 15 D., ein Rock 50—75 D., ein Paar Beinkleider 25 D., Schreibpapier 30 D. p. Ries, Kernmehl 13 D. p. Pfd. Ungefähr 500,000 Personen sind hier mehr als vor dem Kriege. Kein Ende abzusehen. Sie werden sich bis auf den letzten Mann schlagen. Tabak-Ernte miffrathen; Preise um 200 bis 400 Proc. gestiegen.

Neuestes.

Frankfurt, 2. September. Der Senat hat heute Vormittag die Zustimmung zum Handelsvertrage des Zollvereins mit Frankreich beschloßen und erklärt.

Turin, 2. September. (Ueber Paris.) „Italia“ meldet: Ein außerordentlicher Ministerconseil hat stattgefunden, um über die gegenwärtige Situation zu berathen. Sclopis, der Vice-Präsident des Senats Alfieri, Azeglio, Teoglio, Farini wohnen demselben bei. Der Gesundheitszustand Garibaldi's ist beruhigend.

New-York, 26. August. Eine Botschaft des Präsidenten der Confederirten schlägt Verbesserungen in der Armee und Marine vor und entwickelt die Kriegspolitik der Unionisten. Sie schildert die Schuld als unbeträchtlich und empfiehlt die Ausgabe neuer Schatzscheine. Die Conscriptionspflicht wäre bis zum 45. Lebensjahre auszudehnen. Auf Baumwolle und Tabak wird eine Ausfuhrsteuer von 20 pCt. gelegt, um die Bürger für die durch den Feind erlittenen Verluste zu entschädigen. Der französische Consul in New-Orleans protestirt gegen den Befehl Butlers in Betreff der Waffenauslieferung. Butler beharrt bei seinem Befehle.

Ueber den Stand des Arader landwirthschaftlichen Vereins.

Da schon Mehrere sich bei mir über den Stand unseres zu constituirenden landwirthschaftlichen Vereins erkundigt, bin ich so frei, ein geehrtes Publicum zu benachrichtigen, daß nach einer bei der h. Statthalterei in Ofen persönlich eingezogenen Erkundigung dort gegen das Zustandekommen desselben gar keine Hindernisse bestehen, ja es wurde die Anglegenheit wegen Meinungsäußerung bereits dem Landes-Agriculturverein übermittelt, wo, wie ich mich ebenfalls persönlich überzeuge, hierüber das beste Gutachten abgegeben werden wird. Somit können wir der sichersten Ueberzeugung sein, daß unser landwirthschaftliche Verein sich diesen Winter noch definitiv constituiren dürfte. Sobald die Genehmigung herabgelangt, werde ich das geehrte Publicum sogleich davon verkündigen, und werden die Subscriptionsbogen gleichfalls dann eingefordert, denn bei der definitiv constituirenden Versammlung können nur die bereits eingezzeichneten Mitglieder Einfluß besitzen. Wir ersuchen daher die geehrten Herren Subscriptionsbogenbesther, daß sie sich um Vernehmung von Mitgliedern neuerdings bemühen, die Bögen aber bis nach Erhalt der Aufforderung zur Einfindung bei sich behalten mögen.

Unser geachteter Präses, Herr Graf Zelinsky, wird in einigen Wochen aus London zurückkehren, wo er im Interesse unserer Weinkultur seinen Einfluß geltend zu machen und gleichzeitig alle auf die Landwirthschaft bezüglichen neuesten Erfindungen zu studiren bemüht war, um hierdurch im Wege unseres Vereines dem allgemeinen Wohl um so erfolgreicher nützen zu können.

Josef Kopycsanyi,
Secretär.

Tagesneuigkeiten.

Se. I. I. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschloßung vom 25. August d. J. die im § 3 des Allerhöchsten Grundentlastungs-Patentes von 21. Juni 1854 (N. G. Bl. Nr. 151) und im § 155 der Urbarialgerichts-Instruktion für Siebenbürgen vom 27. Jänner 1858 (N. G. Bl. Nr. 16) zur Beweisführung über die Allodial- oder Urbarial-Eigenschaft der Gründe in Siebenbürgen bis 30. Jänner 1861 festgesetzte und zu Folge Allerhöchster Entschloßung vom 30. Jänner bis Ende Juni 1862 allergnädigst verlängerte Frist bis 31. Dezember 1862 allergnädigst zu erstrecken geruht.

Der „M. Sajó“ schreibt man aus Szeged: Am 28. d. ist zu Budamer in Gegenwart mehrerer Mitglieder der Familien Desseffy, Ujházy und Vánó in der Ujházy'schen Familienkapelle Frau Theresie Brieszay, Gemahlin des Herrn Albert Ujházy, durch den Kirchencurator Herrn Madai feierlich in den Schoß der Augsburg. ev. Kirchengemeinde aufgenommen worden. — Es haben sich bereits drei Töchter des einst berühmten Gräfenberger Naturarztes in diesem Comitat angesiedelt; die beiden älteren sind an J. und A. Ujházy verheiratet; die jüngste wird sich mit Herrn Desseffy vermählen.

In Kloster der barmherzigen Schwestern zu Agram haben der dortigen Zeitung zufolge am 30. August 20 Jungfrauen den Profess abgelegt, und 17 wurden eingekleidet.

In der Sitzung der Fiumaner Handels- und Gewerbestandem vom 30. August brachte der Präsident Ritter v. Scarpa, welcher von der in Betreff der croatischen Slavonischen Eisenbahnen abgehaltenen Conferenz in Agram zurückgekehrt ist, den dort gefaßten Beschluß zur Kenntniß der Kommer, die Hauptlinie der zu erbauenden Bahn in Fiume münden zu lassen.

Graf Edmund Széchenyi bemüht sich um die Errichtung eines Feuerlösch-Vereins. Er benützte schon den vergangenen Winter in London dazu, um sich als ordentliches Mitglied des dortigen Feuerlösch-Vereins Erfahrung zu sammeln und dieselben für sein Vaterland fruchtbringend zu machen. Der junge Graf hat der Redaction des „M. D.“ zugesagt, daß er eine Abhandlung über die Feuerlöschvereine schreiben und dieselbe jenem Blatte zur Veröffentlichung mittheilen werde.

(Namensänderungen.) Die allerhöchste Bewilligung zur Umänderung ihres Zunamens haben neuerdings erhalten: Ivan Huber, Apotheker in Szirak im Neograd Comitat, in „Telkesi“; Samuel Trschler, Jurist der Liptauer Comitats, in „Bácsi“; und Mathias Balanik, Ortspräsident zu Boglár im Stuhlweißenburger Comitat, in „Urvári“, und Josef Polacek, Tischlermeister in Rimasombat, in „Zontagh“.

Auf der Bahnhöhe Marchegg-Best zerbrach vorgestern in einem Nordbahnmagazin ein Beleuchtungsglas mit Hydrocarbon-Füllung, in Folge dessen die brennende Flüssigkeit auf die im Wagen befindlichen Personen herabfloß und einigen Damen theilweise die Kleider verbrannte. Ein Herr, welcher befürchtete, daß ein größeres Unglück entstehen werde, sprang aus dem Waggon und erlitt gerade dadurch eine schwere Beschädigung, indem derselbe einen Fuß brach.

Ein Vergnügungszug von Wien nach München während der Octoberfeste daselbst wird vorbereitet. Der Ausflug ist auf vier Tage berechnet, drei Tage schließen sich den Octoberfesten in München an, der vierte soll einer Fahrt auf dem reizenden Starnberger See gewidmet sein und vielleicht wird es auch möglich, einen Besuch von Possenlofen in das Programm zu nehmen.

Die Bernischen Affisen werden in ihrer nächsten Sitzung im Seelande einen interessanten Proceß zu verhandeln haben. Der in Biel erscheinende „Schweizer Handels-Courier“ hatte nämlich vor einiger Zeit einen Artikel enthalten, worin Kertbony sehr hart an seiner Ehre gekränkt war; dieser machte eine Klage gegen die Redaction des genannten Blattes anhängig, worauf letztere vom Berner Obergericht an die Affisen des Seelandes gemittelt wurde, jedoch mit der Vergünstigung, den Beweis der Wahrheit führen zu können. Hierin liegt das ganze Interesse, weil politische Notabilitäten, wie Professor Carl Vogt in Genf, welchen man als den Verfasser des genannten Artikels betrachtet, Klapka u. A. vor den Geschworenen verhört werden, und zwar über Vorgänge, die tief in das politische Wirken der Emigration eingreifen.

Ueber die Secte der „Nazarenen“, die eben wieder auftaucht, werden folgende Details mitgetheilt: Diese Secte wurde im Jahre 1780 von einem Schmied in einem slavischen Dorfe Ober-Ungarns gegründet, sie verbreitete sich sehr langsam in Ober-Ungarn, kurze Zeit hatte sie auch Anhänger in einigen Grenzoberen Mährens, der Hauptstempel wurde bald im Banate gegründet. Die Mitglieder dieser Secte glauben nur striete an die Worte der heil. Bibel; so oft als mögklich, versammeln sie alle in der Wohnung eines Mitgliedes, dort liest einer Stellen aus der Bibel vor, deren Sinn sie sich gegenseitig zu erklären suchen; die Versammlung trägt einen ernsten, religiösen Character, sowohl Männer als Frauen scheinen sehr aufrichtig, die Versammlungen finden meistens Abends nach vollendetem Tagewerke statt, und dauern nicht selten 3 bis 4 Stunden. Sie beobachten keine kirchlichen Gebräuche und üben keine Sacramente. Der Character aller dieser Leute ist ernst und ruhig, sie sind Feinde der Lüge, friedliebend, nüchtern und höflich, besuchen nie Gasthäuser, sind sehr thätig und arbeitsam. Wenn eines ihrer Mitglieder irgend etwas sich zu Schulden kommen läßt, was Verzeihung geben könnte, so wird ihm fast von jedem Mitgliede seiner Glaubensgemeinde ein Brief zugesandt, worin ihm in milden Worten der Fehler verwie-

